Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 33 (1982)

Heft: 4

Artikel: Wieviel gilt der Historismus?

Autor: Germann, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393457

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WIEVIEL GILT DER HISTORISMUS?

von Georg Germann

EIN JUBILÄUM

Vor genau zehn Jahren erschien in dieser Zeitschrift zum erstenmal eine Sondernummer über Kunst und Architektur des 19. Jahrhunderts, mit dem Hauptakzent auf den Baudenkmälern des Historismus, und zwar unter der Chefredaktorin Dorothea Christ, deren Tatkraft und Umsicht nicht nur jenes Heft seine Entstehung verdankte, sondern, was noch mehr ist, die Elisabethenkirche in Basel, ein Hauptwerk des Historismus in der Schweiz, ihre Rettung und Erhaltung.

1972 war der richtige Zeitpunkt, den Lesern dieser Zeitschrift den Historismus nahezubringen. Auf internationaler Ebene häuften sich damals die Veröffentlichungen, und so war es gegeben, an die grossen Leistungen dieser Epoche im eigenen Land zu erinnern. Zudem schien es sinnvoll, die Leserschaft auf neue Denkmälergruppen vorzubereiten, die nach den Richtlinien von 1965 im «Kunstdenkmäler»-Werk immer zahlreicher vertreten waren; damals wurde festgelegt: «Das Gesamtwerk umfasst alle künstlerisch und historisch wichtigen Bauten der Schweiz und ihre Ausstattung (mit Ausnahme von öffentlichen oder privaten Sammlungen), und zwar grundsätzlich vom frühen Mittelalter bis rund zu den letzten hundert vor der Drucklegung liegenden Jahren.»

Inzwischen ist uns aufgegangen, dass der historische Abstand ein kühles Urteil über «wichtig» und «unwichtig» auch gegenüber den Denkmälern des Historismus erleichtert, dass es aber misslich ist, eine Epoche willkürlich zu zerstückeln. In der Tat hat sich in der Architekturgeschichtsschreibung, die ein besonderes Bedürfnis nach Epocheneinteilung verspürt und den Nachbarfächern auch die Begriffe «Romanik», «Gotik» und «Barock» geliefert hat, der Begriff «Historismus» völlig eingebürgert. Von der Erscheinung ausgehend, dass die Architektur jahrzehntelang ihre Formensprache von der Historie borgt – über den Sinn dieses Tuns wird noch zu sprechen sein –, wird man die Epoche kurz vor der Jahrhundertmitte beginnen und kurz nach dem Ersten Weltkrieg enden lassen. Will man Beginn und Ende mit einschneidenden Ereignissen, mit Krisen der Schweizerischen Eidgenossenschaft verknüpfen, dann am ehesten mit dem Sonderbundskrieg von 1847 und mit dem Generalstreik von 1918. Der Jugendstil – art nouveau – der Jahrhundertwende, der sich selbst als Befreiung aus der Stilnachahmung verstand, blieb in seiner Überschätzung der sichtbaren Gestalt den Denkfiguren des Historismus verpflichtet. Wir neigen heute dazu, den Jugendstil als eine Phase des Historismus zu betrachten, während man früher häufig, wenigstens in der Umgangssprache, mit dem Wort «Jugendstil» den ganzen Historismus bezeichnete.

Die einseitige Beschäftigung mit der Stilfrage hat uns den Wert der Leistungen, die im Historismus entstanden, lange verkennen lassen. Es ist bezeichnenderweise ein

Kunsthistoriker, der von Hause aus Historiker ist, Adolf Reinle, dem wir die erste umfassende Darstellung der Kunstgeschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert verdanken. Sie erschien, ein anderes Jubiläum, vor genau zwanzig Jahren, und sie gab der schweizerischen Forschung, indem sie die Bewältigung der neuartigen Bauaufgaben und städtebaulicher Probleme in den Vordergrund rückte, einen nachhaltigen Impuls, der bis heute nachwirkt und den viele von Reinles Kollegen und Schülern gern bezeugen.

Auch die Architektenwelt begann damit, den Historismus mit neuen Augen anzusehen. Sir Nikolaus Pevsner, dem international gesehen die Historismus-Forschung besonders viel verdankt, dessen Herz aber für die Pioniere der Moderne schlug, geisselte schon 1961 in einem Aufsatz der «Deutschen Bauzeitung», was er «Die Wiederkehr des Historismus» nannte. Und um noch auf ein drittes Jubiläum hinzuweisen: Es war wie bei «Unsere Kunstdenkmäler» im Jahre 1972, dass die damals noch junge, von Stanislaus von Moos redigierte Schweizer Architekturzeitschrift «Archithese» ein Heft zum Thema «Historismus» herausbrachte. So wie in den Architekturentwürfen die Beschäftigung mit dem Historismus fruchtbar wurde, so zeigte sich nun auch bei Restaurierungen von Bauten des Historismus auf seiten der Architektenschaft zunehmend Liebe und Verständnis, und es sind nicht zuletzt Architekturhistoriker mit Architektenausbildung wie der gegenwärtige Sekretär der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege Martin Fröhlich, die zur Neubewertung der Epoche beigetragen haben.

SCHWIERIGKEITEN MIT DEM HISTORISMUS

Forschung und Wertung sind in den historischen Fächern kaum zu trennen. Lange war die Forschung auf ein Bild des Historismus fixiert, dessen propagandistische Absicht sie nicht oder nur in Ausnahmen zu durchschauen vermochte. (Ehre dem unparteiischen Peter Meyer.) In diesem Bild gab es zwei Traditionen: die Tradition der technischen Neuerung, die aus sich selbst eine neue Formensprache schuf, wo sie daran nicht gehindert wurde, beflügelt von den gewaltigen Aufgaben und Möglichkeiten des industriellen Zeitalters, also die Tradition der Brücken, Bahnhofhallen, Lagerhäuser, Fabriken, Ausstellungsbauten aus Eisen und Glas; auf der anderen Seite stand die reichverzierte, die historischen Stilformen scheinbar wie fremde Federn tragende Monumentalarchitektur mit ihren Staatsbauten, Hotelpalästen, Eisenbahn-Empfangsgebäuden und Villen. Aus den ingenieurmässigen Zweckbauten der einen Tradition schien bruchlos herausgewachsen zu sein, was man abwechslungsweise das «neue bauen», die «Moderne» und «The International Style» nannte. Dabei übersah man geflissentlich, dass sich die andere Tradition technische Neuerungen ebenso gewandt aneignete und dass es Architekten, nicht Ingenieure waren, welche die nun entstehenden und notwendigen riesigen Baukomplexe wirkungsvoll zu organisieren verstanden. Auch haben uns Uniformität und Monotonie der Zwischenkriegs- und Nachkriegsarchitektur dahin gebracht, den Reichtum der Zierformen an Bauten des Historismus nicht mehr als hohlen Pomp abzutun, sondern als eine Abwechslung zu erleben, wenigstens vom Fussgängerstandpunkt aus.

Abb. 2. St. Gallen. Kirche St. Laurenzen. Orgelprospekt. Restaurierung abgeschlossen 1979 (vgl. *Unsere Kunstdenkmäler* 1978, S. 153 f.)

Das Bild von den zwei Traditionen hat seinen Ursprung im 19. Jahrhundert selbst, ja reicht sogar noch weiter zurück, in die letzten Jahre der «Querelle des anciens et des modernes», des literar- und kunstkritischen Streites darüber, ob die Zeit des Sonnenkönigs imstande sei, die Werke der Antike einzuholen oder zu übertreffen, wie die eine Partei glaubte, oder ob die Werke der Antike die Norm darstellten, die, als Ideal, niemals zu erreichen sei. Damals wurde klar, dass die Neuzeit das naturwissenschaftliche Wissen der Antike längst hinter sich gelassen und die praktische Verwertung Fortschritte der Zivilisation gebracht hatte, deren Ende nicht abzusehen war, während der Horizont der Kunstäusserungen ein für allemal abgesteckt zu sein schien. Als «mechanische» Kunst konnte die Architektur fortan auf unbegrenzten Fortschritt hoffen, als «freie Kunst» geriet sie allmählich in den Sog der wellenförmig anbrandenden Zivilisationsmüdigkeit.

Die Architekten, Architekturkritiker und Architekturtheoretiker des Historismus haben die Unterbewertung und Fehleinschätzung von dessen Leistungen selbst mitverursacht, indem sie in ihren Schriften unaufhörlich darauf hinwiesen, dass es dem 19. Jahrhundert an einem eigenen Architekturstil gebreche, oder, wie ich 1972 in den ersten Zeilen meines Buches über Neugotik schrieb: «An der Verwirrung der Stile und an der Verwirrung des Stilbegriffs litt das 19. Jahrhundert selbst am meisten.»

Die Schwierigkeiten mit dem Historismus lassen sich nicht überwinden, wenn wir nur seine Selbstkritik weiterschreiben, genau so wie es ungerecht und fruchtlos wäre, aus der Vermarktbarkeit und aus der Vermarktung des «neuen bauens», wie es in den zwanziger und dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts geschaffen und propagiert wurde, aus dem Katzenjammer über Moderne und Postmoderne, den viele Kritiker angestimmt haben, oder aus der verbreiteten Ratlosigkeit vor der allerjüngsten Architektur auf Wert und Unwert zu schliessen. Stets ist diese Art von Architekturkritik zu sehr Kunstkritik, überdies oft am Schreibtisch vor Plänen und Photographien entwikkelt, während wir beschwerliche Reisen auf uns nehmen, um die Bauten einer ferneren Vergangenheit zu studieren und zu geniessen.

Im Gegensatz zur Architektur des Historismus, die sich nicht allein die Achtung des Publikums errungen, sondern in der heute zwischen Dreissig und Vierzig stehenden Generation eigentliche Liebhaber erzogen hat, werden die sie begleitenden Werke der Schwesterkünste und des Kunsthandwerks noch vielfach missachtet. Ich denke vor allem an die Grabmalplastik, an die Denkmalplastik, an die kirchliche Glasmalerei und an die kirchliche Wandmalerei. Man kann einstweilen nur vermuten, dass die lebhafte Auseinandersetzung mit den Fresken des Trecento und Quattrocento einerseits, mit den Glasgemälden des 13. und 14. Jahrhunderts andererseits wesentlich am Verzicht auf die Zentralperspektive beteiligt war, deren Rückbildung man gewöhnlich auf der Linie Cézanne–Kubismus sucht. Von dieser entwicklungsgeschichtlichen Überlegung abgesehen, ist das Niveau der kirchlichen Kunst, mit der die Bauten des Historismus ausgeschmückt wurde, beachtlich. Melchior Paul von Deschwanden, um diesen einzigen Spezialisten des Altarbildes zu nennen, überragt als Figurenmaler die meisten Historienmaler des 19. Jahrhunderts in der Schweiz.

Im Spiegel dieser Zeitschrift erkennt man leicht, dass die in grosser Zahl mit Denkmalpflege und Kunstdenkmäler-Inventarisation verbundenen Verfasser immer häufiger über Denkmäler des Historismus berichten. Man darf aber auch annehmen, dass die Führungen und Exkursionen, welche die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte anlässlich ihrer Jahresversammlungen zu Denkmälern des Historismus veranstaltete, einem zunehmenden Bedürfnis der Mitglieder entsprachen[1]. Es ist selbstverständlich, dass Besuche in Privathäusern die höchsten Teilnehmerzahlen verzeichneten; von einem solchen Besuch datieren dann auch oft prägende Erlebnisse, die zur privaten Pflege des von den unmittelbaren Vorfahren geerbten Kunstgutes beitragen; vielen wird der Empfang im sogenannten Gotischen Zimmer des Hauses Schöneck in Basel und in der Villa Waldbühl in Uzwil unvergesslich sein.

Der französische und der italienische Titel dieser Zeitschrift enthalten den Begriff «Geschichte». Noch immer kommen neben den Denkmälern der Kunst die Denkmäler der Geschichte zu kurz, wenn wir unter «Geschichte» etwas verstehen, das alle Wurzeln unserer gegenwärtigen Gesellschafts- und Wirtschaftsverfassung packt. Wir tragen, ob wir sie schön finden oder nicht, eine Verantwortung für die Erhaltung der wichtigen Zeugnisse aus der Vergangenheit des Strassenbaues, der öffentlichen Werke (Wasser, Gas, Elektrizität), der Eisenbahn, der Textil- und Maschinenindustrie, der Feinmechanik, und wenn sich heute besondere Organisationen der Erhaltung des technischen Teiles der Anlagen annehmen, dann gehören doch die Hoch- und Kunstbauten ins Panorama der Denkmalpflege und der Kunstdenkmäler-Inventarisation. Auch dieses Interesse hat sich zuweilen in dieser Zeitschrift niedergeschlagen[2].

Was heute mit einem etwas unscharfen Begriff «anonyme Architektur» heisst, besitzt oft einen höheren Dokumentenwert als die Beaux-Arts-Architektur. Freilich werden heute Bauten als anonym eingestuft, die bei Licht besehen nichts anderes sind, als kunstvolle, vom Heimatschutzgedanken getragene Rückgriffe auf die vom Maurer- und Zimmermannshandwerk geprägte einheimische Tradition, so etwa die Transformatorenstationen um 1910[3]. Die scheinbar anonymen Bauten einer Davoser Chalet-Fabrik entpuppen sich beim Studium von deren Archiv plötzlich als Frühwerke des Flachdachstars der Zwischenkriegszeit Paul Rudolf Gaberel[4]. Und wie sollen wir schliesslich die heftigen Klassenkämpfe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verstehen, wenn uns niemand mehr zeigen kann, wie elend damals Fabrik- und Landarbeiter wohnten, wofern nicht freiwillige oder erzwungene Fürsorge des Patronats die Lage verbesserte[5]?

In den letzten 10 Jahren sind in dieser Zeitschrift die Aufrufe zur Rettung und die Klagen über Verstümmelung oder Zerstörung von Bauten des Klassizismus und des Historismus seltener geworden[6]. Dafür mehren sich die Berichte über erfolgreiche Rettungen, tragbare Kompromisse und gelungene Restaurierungen[7]. Ein grosses Verdienst kommt den Schweizerischen Bundesbahnen zu, die in vielen Fällen Hand zur Wiederherstellung von Bahnhöfen aus der Pionierzeit von Eisenbahn und Tourismus geboten haben. Beispiele wie die Bahnhöfe von Baden, Basel, Lausanne und Zürich, um

nur wenige zu nennen, haben Schule gemacht, indem sie den Reisenden die Würde historistischer Empfangsgebäude in Erinnerung riefen. Im Rückblick scheint es fast unglaublich, dass der Hauptbahnhof Zürich einem Neubau geopfert werden sollte. Ein Umschwung der öffentlichen Meinung hat in den letzten 10 Jahren stattgefunden, den man gewiss nicht auf das Wirken einzelner Behörden und Personen zurückführen wird, an dem aber unter den Kunsthistorikern und Denkmalpflegern der unentwegte Streiter Albert Knoepfli einen grossen Anteil hat[8]. Die von ihm befürwortete und betreute Restaurierung der Laurenzenkirche in St. Gallen – einer Kirche in der Gotik und Neugotik zusammenklingen – gab und gibt einen Massstab für die Sorgfalt, deren vom Historismus geprägte Baudenkmäler ganz besonders bedürfen.

Die Laurenzenkirche in St. Gallen gehört zu den noch immer allzu seltenen Fällen, da eine historistische Transformation eines mittelalterlichen Bauwerks respektiert worden ist, während sonst die «Verluste durch Denkmalpflege» gerade auf diesem Gebiet erschreckend hoch sind, als Folge einer ästhetizistischen Auffassung vom Restaurierungswesen. Dass man das heute offen aussprechen darf, ist ebenfalls eine der Errungenschaften der letzten 10 Jahre[9].

Wer die nachstehenden Aufsätze liest, wird sehen, welchen Reichtum an Bau- und Kunstdenkmälern des Historismus unser Land aufweist, von der Monumentalarchitektur bis zur Emailmalerei, und dass wir diesen Reichtum ins Bewusstsein heben müssen, um ihn zu besitzen[10].

Anmerkungen

[1] Hier wie in den folgenden Anmerkungen seien Beispiele aus dieser Zeitschrift angeführt, die sich durch Abbildungen eingeprägt haben: 1976: 135, 171 ff., 178 ff., 189 ff.; 1978: 229 ff.; 1979: 104 ff., 206 ff.; 1980: 208 ff.; 1981: 203 f.

[2] 1972: 60 ff., 256 ff.; 1976: 88 f.; 1977: 298 ff., 370 ff.; 1978: 42 ff., 301 ff.; 1979: 228 ff., 233 ff.; 1981: 14 ff., 343.

[3] Sonderhefte über Bäder und Hotels: 1978, Nr. 4, über Anonyme Architektur und «Rückgriffe»: 1979, Nr. 4.

[4] Hanspeter Rebsamen/Werner Stutz im *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920* (im Druck).

[5] 1973: 27 ff., und die Beiträge in diesem Heft, bes. von Hans-Peter Bärtschi, Martin Steinmann und Ernst Strebel.

[6] 1972: 142 f., 143 ff.; 1973: 27 ff., 42 ff., 47 ff., 168 ff.; 1975: 324 f.; 1976: 37, 49 f., 61, 254 ff.; 1977: 69 f., 292 ff.; 1978: 47 ff., 75 ff., 151 ff., 322 ff.; 1979: 267 ff., 326 ff.; 1981: 75 ff., 159 ff., 234 f.

[7] 1973: 187 ff.; 1974: 44 ff.; 1975: 24, 27 f., 65 ff., 84 f., 100; 1976: 94 f., 114 ff., 273 ff.; 1977: 78 ff.; 1978: 49 ff., 68 ff., 91 ff., 112 ff., 117 ff., 120 ff., 153 f.; 1979: 25 ff., 48 ff., 62; 1980: 137, 165 f.; 1981: 101 ff., 110 ff., 147 ff., 374 ff.

[8] Seine Bodensee-Kunstgeschichte in nuce endet mit einem Kapitel «Die Neugotik des 19. und 20. Jahrhunderts»: Knoepfli, Albert. «Vier Bilder zur Kunstgeschichte des Bodensee-Gebietes» (*Der Bodensee: Landschaft – Geschichte – Kultur*, hrsg. von Helmut Maurer, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 99/100, 1981/82; zugleich erschienen als Band 28 der Bodensee-Bibliothek und als Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. Nr. 51 im Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, S. 301–491), S. 437–448, 485–491, Abb. 52–66.

[9] 1981: 31 ff.

[10] Dieser Gedanke liegt auch der didaktischen Ausstellung «Rückblick aufs Mittelalter» zugrunde, die im Januar 1983 die Wanderschaft durch die Schweiz antreten wird, gefördert von der Stiftung Pro Helvetia und anderen Geldgebern. Aus dem Kreis der Absolventen und Studenten der Universität Lausanne, die diese Ausstellung vorbereiten, stammen die nachstehenden Artikel in französischer Sprache.